

**PREDIGT ZUM IMPULSTAG DER MITTELDEUTSCHEN DIAKONIE  
AM 12. SEPTEMBER 2013 IN ZEITZ.  
VON DR. ELLEN UEBERSCHÄR, KIRCHENTAG**

Waschbär. Ein Katalog mit nützlichen Dingen. Zum Bestellen.  
Viele erstaunlich praktische Sachen sind dazu da,  
andere Sachen von Schmutz und dicker Patina zu befreien.  
Zum Beispiel ein Zauber-Tuch,  
mit dem das Silberbesteck wieder glänzend wird.

Ein solches Zaubertuch wünsche ich mir für Worte,  
vor allem für solche, die wir täglich in den Mund nehmen.  
Diakonie ist eines dieser Worte.  
Ich wünsche mir, die Patina, die sich darauf angesammelt hat,  
mit einem Zaubertuch abzuwischen,  
um das helle, das gute Wort wieder zum Leuchten zu bringen.

Diakonia – das sind nicht die ehrwürdigen Backsteine,  
die so viele Einrichtungen prägen, die ihre ersten 150 Jahre schon hinter sich haben.  
Diakonie – das ist nicht das Kronenkreuz, das 1925 an einer Berliner Kunstschule  
entwickelt wurde.  
Diakonie ist auch nicht die blaue Farbe, die online und offline alles prägt, was aus der  
Diakonie kommt.

Diakonie – das sind Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.  
Sie, die Sie täglich Menschen mit Behinderungen ein Leben in Würde und Freiheit  
ermöglichen,  
Sie, die Sie alte und erkrankte Menschen pflegen, begleiten, umsorgen.  
Diakonie, das sind Sie, die sich mit dem Sozialamt streiten,  
Diakonie, das sind Sie, die manchmal fragen, wo eigentlich die Kirche bleibt.

Diakonie ist gar kein Hauptwort, sondern ein Name für Menschen, die genau das tun,  
was der barmherzige Samariter in der Bibel tut –  
er schaut nicht weg, sondern hin,  
er kümmert sich, organisiert einen Krankentransport für den Verblutenden,  
sorgt für die Pflege.

Die Diakone, mit denen alles angefangen hat, waren genau solche Kümmerer,  
einer hieß Stefan.

Ich vermute, dass unter Ihnen eine Reihe von Männern ist, die Stefan heißt.  
Stefan kümmerte sich um die, um die sich sonst keiner kümmerte –  
In der Antike waren das die Witwen, ohne Einkommen und oft ohne Obdach.  
Und die Waisen, die keinen Einstieg in das brutale Leben der alten Gesellschaft  
gefunden hätten.

Wir wissen es nicht, aber es ist höchstwahrscheinlich,

dass Stefan den Psalm 27 gebetet hat –  
*Der Herr ist mein Licht und mein Heil –  
Vor wem sollte ich mich fürchten?  
Der Herr ist meines Lebens Kraft!  
Vor wem sollte mir grauen?  
Wenn die Übeltäter an mich wollen, um mich zu verschlingen,  
meine Widersacher und Feinde,  
sollen sie selber straucheln und fallen.*

Wer kann von sich behaupten, ein solches Gottvertrauen,  
Lebensvertrauen immer und stets zu haben?  
Wer ist sich so sicher, dass die Angst vor manchen Tagen, vor manchen Terminen,  
vor dem Verlust des Arbeitsplatzes nicht die Kehle zuschnürt?

Ich bin es nicht. Ich mache mir Sorgen.  
Ich mache mir um die Menschen in der Diakonie Sorgen.  
Sorgen um den täglichen Druck, mit wenigen Kräften so vieles leisten zu müssen.  
Manchmal sind es die langen Arbeitsstunden, die erschöpfen,  
meistens aber geht es um die emotionale Herausforderung und – um Wertschätzung.  
Patienten oder Heimbewohner wachsen Ihnen ans Herz.  
Wenn **Sie** Ihren Arbeitsplatz verlassen,  
dann liegen da nicht Ordner und Dateien, die können warten.  
Nein, da sind lebendige Menschen, zart, zerbrechlich, hilfsbedürftig.  
Und nur Sie wissen die Gesichtszüge zu deuten,  
nur Sie wissen, was Freude auslöst und was den Bewohnern Angst macht.  
Aber wer kümmert sich um die Kümmerer?  
Die Pflege ist in den letzten Jahrzehnten zu einem Markt zugerichtet worden,  
als könnte man die Pflege von Menschen meistbietend verkaufen!  
Und die Spirale dreht sich weiter.  
Erst wird die Pflege zum Markt, dann wird denen,  
die sich auf dem Markt eingelassen haben, vorgeworfen,  
auf diesem Markt ihre eigenen Interessen zu verfolgen.  
Die eigenen Interessen zu verfolgen, ist aber das Funktionsprinzip des Marktes.  
Es ist bitter, denn Diakonie gründet nicht im Marktprinzip, sondern im Evangelium,  
gründet im Auftrag eines Gottes, der Licht und Heil, der Lebenskraft ist.  
Diakonie gründet in dieser Geschichte der Diakone,  
wie der biblische Stefan einer war.  
**Zerbricht** die Diakonie an diesem weit gespannten Bogen –  
zwischen Markt und Evangelium?  
Auf allen, die Verantwortung in der Diakonie haben, lastet Schweres.  
Was würde passieren,  
wenn einer der größten Arbeitgeber in Mitteldeutschland sagte  
,es geht nicht mehr, der Bogen ist überspannt.'  
Das macht Angst.  
Angst erzeugt Druck.

Druck auf alle, die versuchen,  
ihre Arbeit mit den Zarten, mit den Zerbrechlichen gut zu machen,  
egal, ob sie das Evangelium als Kinder kennengelernt haben oder nicht.  
Der Druck erzeugt Angst, Angst erzeugt Stress und Stress macht krank.  
Vor 40 Jahren hat der amerikanische Psychologe Herbert Freudenberger diesen  
krankmachenden Streß in einem Wort zusammengefasst: Burnout.  
Übrigens hat er vor allem mit Menschen in sozial-helfenden Berufen gearbeitet.  
Damals wusste kaum jemand, was gemeint war, heute scheint es fast eine  
Volkskrankheit zu sein.  
Burnout ist, wenn das Licht verlischt, das den täglichen Weg zur Arbeit erhellt,  
wenn man keine Lust mehr hat, wenn man trotz Schlaf immer erschöpft ist.  
Burnout ist, wenn das Heil kein Versprechen mehr ist,  
wenn die Arbeit so sinnlos scheint, das tägliche Tun scheinbar nichts bringt.  
Burnout ist, wenn die Lebenskraft aufgesogen, aufgebraucht ist.  
Wenn die Psalmworte hohl und verächtlich klingen –  
*Der Herr ist mein Licht und mein Heil –  
Mein Gott, ich fürchte mich!  
Der Herr ist meines Lebens Kraft!  
Oh Gott, mir graust's!*  
Burnout ist das Grauen, ist die Furcht zu versagen,  
der Verantwortung nicht gerecht zu werden.  
Es ist bitter, wenn Sie, die Sie mit den Zarten und Zerbrechlichen dieser Gesellschaft  
arbeiten, selbst zerbrechen.  
Zart-Bitter eben.

Die Welt ist voller Rezepte gegen diese Ansammlung von Angst, Druck und Stress.  
Neben den medizinischen wollen auch spirituelle Angebote heraushelfen.  
Ich bin realistisch und ich mache mir weiter Sorgen –  
Die Psalmen, so stark ihre Worte sind,  
so mutig und trotzig sie machen können –  
sie dürfen nicht missbraucht werden, um Menschen wieder markt-fähig zu machen.  
Der Glauben ist keine Reparaturwerkstatt für den Kapitalismus.  
Und wenn noch so viele Manager spirituelle Kurse in Klöstern machen,  
um wieder fit für den Markt zu werden.  
Glauben macht nur stark, wenn er zusammen mit der Vernunft gelebt wird.  
Die Bibel lehrt uns, realistisch wahrzunehmen, wie die Welt funktioniert.  
Glauben ermutigt uns, auch politisch zu handeln, wo politisch gehandelt werden  
muss –  
und wer hat damit in Deutschland mehr Erfahrung als wir Ossis?  
Die alten Mutworte der späten 80er Jahre  
von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung  
mögen ausgeleiert klingen – aber sie sind es nicht.  
Biblich herangehen, heißt realistisch herangehen.  
Und momentan – wir sind kurz vor einer Bundestagswahl –  
heißt realistisch heranzugehen,

dass Kirche und Politik nach Konzepten suchen müssen,  
die Antwort geben auf die Herausforderungen einer alternden Gesellschaft,  
die mehr Pflegebedürftige haben wird.  
Wachstum und Wettbewerb,  
die in anderen politischen Feldern ihre Berechtigung haben mögen –  
wenn es um Gesundheits- und Sozialpolitik geht, versagen sie völlig.  
Genesung gibt es nicht zu kaufen, Sterbebegleitung ist kein Wachstumsmarkt.  
Liebevollen Umgang mit Bewohnern kann man nicht versteigern.  
Es gibt keinen Markt der menschlichen Zuwendung.

Und leider – es gibt auch kein Zaubertuch,  
mit dem die Finanzierungs-Probleme weggewischt werden könnten –  
Aber vielleicht ein Brillentuch, um die Realität klar zu sehen.  
Wie eine Brille, so kann der Glaube sein, Glaube macht uns klarsichtig.

Glaube ist nicht dazu da,  
um uns selbst zuzurichten für einen Markt,  
Glaube ist nicht dazu da, Zweifel zu unterdrücken.  
Glaube ist keine Entspannungsübung und kein Beruhigungsmittel.  
Glaube ist nie ein Mittel zu irgendeinem Zweck.

Glaube kann etwas sein, das uns stark macht,  
das uns lehrt, die Welt so zu sehen, wie sie ist –  
Glaube kann so sein, dass er uns fest verankert –  
Dass wir mit unseren Ängsten umzugehen lernen –  
Dass wir wissen – was immer passiert auf dieser Welt –  
Es ist Gottes Welt und  
Gott hat keine anderen Hände als unsere.  
Wenn etwas besser werden soll, dann sind wir es,  
die etwas tun müssen.  
Glaube ist eine Weltverbesserungsmaschine,  
weil er uns trägt und weil er uns hält,  
durch alle Rückschläge hindurch.  
Und erst, wenn Glaube frei ist von Zwecken, dann, ja dann  
sind die Psalmworte wie wärmender Mantel,  
der uns birgt, wenn der eisige Wind weht.  
Wenn Glaube in dieser Freiheit gelebt wird,  
dann sind die Psalmworte wie ein schützender Panzer,  
der unsere Seele behütet.  
Ich mag die militärischen Metaphern in der Bibel eigentlich nicht  
– aber es sind sprechende Bilder,  
die unsere Gefühle ausdrücken können.  
Ängste können uns umlagern wie ein feindliches Heer  
und wenn wir dann sagen können –  
Meine Feinde werden straucheln und fallen,

dann ist das ein Bild für die Freiheit von der Angst.  
Ein Bild für die Freiheit von der Angst zu versagen,  
von der Angst, dem Druck nicht standzuhalten.

*Der Herr ist meines Lebenskraft –  
Wovor sollte mir grauen?*

Es kann uns nicht grauen vor den riesigen Aufgaben,  
wenn unsere Lebenskraft groß genug ist.

Der Radius unseres Aufgabenkreises  
darf nicht größer werden als der Radius unserer Lebenskraft.

Und umgekehrt:

Der Radius unserer Lebenskraft muss immer größer sein  
Als der Radius unserer Aufgaben.

In Gott, bei Gott, mit Gott finden wir unsere Lebenskraft **und**  
unsere Kraft zur diakonia –

zu einem Dienst an Gottes guter Welt.

Lassen wir uns davon nicht ablenken.

Diakonia bleibt ein Dienst zwischen Menschen,  
bei dem es gerecht zugeht.

Zaubertücher gibt es nicht,  
und das Wort Diakonie wird  
noch lange mit dicker Patina voller Probleme überzogen sein –  
aber wenn wir die Brille des Glaubens aufhaben,  
dann sehen wir klar – was ist Kern und was kann ab!  
Wie kann eine mitteldeutsche Diakonie in zwanzig Jahren aussehen,  
was ist dann noch nötig und was braucht sie nicht mehr?

Liebe Diakonie-Männer und Diakonie-Frauen,  
nehmen Sie diesen kleinen Schutzpsalm mit in ihren Alltag,  
zu den Bewohnern, den Patienten, den Vorgesetzten und den Kolleginnen –  
Er kann ihnen beistehen in all den kräftezehrenden Momenten,  
die Sie tagtäglich erleben:

*Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?  
Der Herr ist meines Lebens Kraft,  
vor wem sollte mir grauen?*

*Gott deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit,  
er birgt mich im Schutz seines Zeltes  
und erhöht mich auf einen Felsen.*

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre Eure  
Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN